

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

48 (25.2.1905)

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Nr. 48.

Karlsruhe, Samstag den 25. Februar 1905.

25. Jahrgang.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 5144.
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Solal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/7 Uhr.

Unsere heutige Nummer umfasst mit dem Unterhaltungsblatt 2 Blätter mit zusammen 8 Seiten.

Das politische Spitzeltum auf der Anklagebank.

Karlsruhe, 25. Febr.

Man schreibt uns aus Zürich: Am 21. d. Mts. endlich wurde über das Gebahren der politischen Polizei im Züricher Kantonsrat verhandelt, nachdem der Genosse Greulich vor genau einem Jahre den Antrag gestellt hatte, Untersuchungen über die Tätigkeit der Kommission, welche vom Kantonsrat zur Untersuchung der Umtriebe der politischen Polizei eingesetzt wurde und der als Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion die Genossen Greulich und Lang angehörten, hat nach langer und gründlicher Arbeit Ende November des verfloffenen Jahres ihren Bericht vorgelegt. Die Bundesregierung in Bern und ihre Hintermänner haben mit großem Eifer dahin getrebt, die öffentliche Erörterung der Geheimnisse der politischen Polizei zu hintertreiben. Dieser Versuch ist mißlungen.

Der Referent der Kommission, Stadtschreiber Müller (Winterthur) legte dem Kantonsrat fünf „Schlüsse“ vor, welche die Kommission einstimmig angenommen hat. In denselben wird als unantastbarer Grundsat aufgestellt, daß jede Überwachung von Personen oder Versammlungen der Arbeiter nach der kantonalen Verfassung unzulässig ist und nur in den Ausnahmefällen gestattet sei, wo ein bestimmtes Verbrechen verhindert, oder ein verübtes entdeckt werden kann. Die Schlüsse der Kommission enthalten ferner folgende Grundzüge: Bei Ausweisungen oder Abschiebungen politisch verdächtiger Personen ist zu vermeiden, daß diese der Polizei des Auslandes in die Hände gespielt werden. Jede Verwendung von Privatpersonen, um politische Nachforschungen anzustellen, oder politische Erhebungen zu machen, ist zu unterlassen. Das kantonale Polizeikommando ist nicht berechtigt, von Seiten fremder Konsulate Aufträge oder Gesuche zur Behandlung entgegenzunehmen. Solche sind an die Polizeidirektion weiterzuleiten. Durch den Absatz 5 endlich wird das Polizeikommando angewiesen, über alle Einnahmen und Ausgaben vollständig Rechnung zu führen (d. h. mit andern Worten die geheimen Logen für Spitzelzwecke aufzuheben). Außerdem lagen dem Kantonsrat noch zwei „Schlüsse“ der Minderheit vor, die von der Mehrheit der Kommission nicht abgelehnt worden war. In diesen wird verlangt, daß die durch die Bundesverfassung gewährleistete Unverletzlichkeit des Briefverkehrs in Zukunft streng zu respektieren sei; ferner wird darin ausgesprochen, daß die Überwachung von Personen, denen nichts weiter als eine bestimmte politische Überzeugung zur Last gelegt werden kann, ebenso jede Verleumdung über solche Personen das durch Artikel 3 der kantonalen Verfassung gewährleistete Recht der freien Meinungsäußerung verletzt. Die Kantons-polizei habe daher alle Anträge dieser Art, von welcher Justiz sie auch kommen mögen, entschieden abzulehnen.

Der Referent und die übrigen Bürgerlichen Redner verurteilten gewiß aus ehrlicher Überzeugung das Treiben der politischen Polizei. Niemand konnte sich dem Gefühl entziehen, daß die bekannt gemachten Tatsachen für die schweizerische Eigenliebe auf die tiefste Be-

schämend seien, aber zu weiterer Einsicht vermochte die bürgerliche Majorität nicht zu kommen. Selbst die Neben Genossen Langs, so eindringlich und wirkungsvoll sie waren, konnten die simple Wahrheit nicht zur Anerkennung bringen, daß alle diese Schändlichkeiten mit der politischen Polizei notwendig verknüpft sind, daß die Zwecke der politischen Polizei mit reinlichen Mitteln nicht erreicht werden können, und daß das Lächerliche und Unwürdige, das da zu Tage trat, erst mit der ganzen Institution beseitigt werden kann. Das Gehirn des bürgerlichen Politikers enthält eine derart entsetzliche Vorstellung von Anarchisten, daß er in der Angst um sein Leben und das einiger Könige, nicht auf seinen Polizeiparapparat verzichten will und sich darauf beschränkt, die empfindlichsten Eingriffe in die Freiheitsrechte des Bürgers zu wagen und den Versuch zu machen, mit einigen biedereren Anträgen eine gelinde Milderung anzustreben. Das war der Standpunkt der Mehrheit der Kommission, für welche Dr. Müller referierte. Man will Polizei, will Überwachung, aber keine Befähigung, vor allem des Erwerbslebens; keine Auslieferungen, keine Spitzel, nichts Unehrenhaftes, aber der Anarchist ist ihm ein Verbrecher, vor dem ihn ein großes Grauen überkommt und neben dieses Grauen stellt sich die Angst vor dem Auslande.

Die Rede Greulichs war auf eine andere Note bestimmt. Es sind nicht Auswüchse, es sind nicht Einzelheiten, sondern der Krebsknoten liegt im System. Greulich wies aus den Akten nach, daß die Kantonspolizei dem italienischen Konsulat die niedrigsten Handlangerdienste leistet, sie verfehlt mit den elendesten Subjekten, den begabtesten Spitzeln, welche das italienische Konsulat in Zürich unterhält. Auf die nichtswürdigen Verdächtigungen hin greift sie selbsthaft ins Privatleben ein, schließt den harmlosesten Personen nach und läßt sich mit einer Dummheit ohnegleichen an der Nase führen. Leute, denen nicht das geringste Verbrechen nachgewiesen werden konnte, wurden der Polizei anderer Länder ausgeliefert; so wurde Galeotti, ein harmloser Mensch, von der Züricher Polizei den italienischen Spitzeln in die Hände geführt.

Wie der Italiener, so kommt der schweizerische Bundesanwalt, und in dessen Auftrag die Züricher politische Polizei, auch den Wünschen der deutschen Regierung nach. So befinden sich unter den der politischen Polizei zur Überwachung Engländerinnen auch Dr. Gumpowicz und Johnny Jannle. Unter großer Heiterkeit teilt Greulich mit, daß Johnny Jannle in der christlichen Gewerkschaftsbewegung tätig ist und neulich einen Artikel geschrieben hat, in dem sie auf die Notwendigkeit hinweist, die nicht-sozialdemokratischen Gewerkschaften zu stützen. Und nicht bloß Anarchisten, auch Sozialdemokraten und selbst Republikaner werden von der eifrigen schweizer Polizei überwacht. In dieser Überwachung hat sich der nunmehr entfernte Polizei-Hauptmann Rappold einer Anzahl „Miß-Gentlemen“ bedient. Diese verurteilten über das läppischste Zeug, über Theatervorstellungen, Verkehr von Anarchisten und Sozialisten in diesen oder jenen Wirtschaften, darüber, welche Zeitungen in der Arbeiterbewegung aufliegen usw. Aus den Rapporten dieser „Ehrenmänner“, wie sie der Polizei-Hauptmann genannt, dieser „Salunkens“, wie sie einer der bürgerlichen Kantonsräte bezeichnete, welche der Genosse Greulich der Versammlung vorführte, ist für jeden denkenden Menschen leicht ersichtlich, daß diese absolut nichts zu berichten haben, für ihr Söldnergeld, das sie von der schweizer Behörde erhalten, aber doch etwas tun wollen und daher

den ärgsten Blödsinn als hochwichtige Neuigkeit mitteilen.

Selbst gegen die gewerkschaftlichen Kämpfe der deutschen Arbeiter trat auf Geheiß der Bundesanwaltschaft zu Bern die Züricher politische Polizei in Aktion. Im Sommer 1902 fand in Hamburg der Bauarbeiterstreik statt. Als Streikbrecher waren russische und vor allem lettische Skulis nach Hamburg importiert worden. Um diese aufzuklären, war ein Mann aus Zürich, der des Letzlichen kundig war, ein weltlicher Ehrenmann, der an der dortigen Universität das Doktor-Stamen gemacht hat, nach Hamburg gefandt worden. Ueber diesen Mann verlangte die Bundesanwaltschaft, zweifellos, um einem Wunsch der deutschen Regierung zu genügen, lange nachdem der Mann schon wieder zurück war, genaue Auskunft. Und nun wurden die Frau, das Dienstmädchen und alle möglichen Leute befragt, um die Neugierde der deutschen Regierung zu befriedigen. Die Annahme der deutschen Regierung geht sogar soweit, die Verhaftung von schweizer Bürgern durch die dortige politische Polizei zu fordern.

Nach Greulich sprach noch unser Genosse Lang, der ebenfalls die Grundidee zum Ausdruck bringt, daß das Beschämende und Unwürdige, das die politische Polizei gebracht, nicht zufällig und von einzelnen Personen abhängig ist, sondern ein konstitutioneller Fehler dieser Einrichtung ist, ein Fehler, der im Charakter dieser Polizei selbst liegt. Durch die politische Polizei werde der Anarchismus geradezu gezeugt. Ueberall sehen wir den engen Zusammenhang zwischen Polizei und Anarchisten. Die beständige Verfolgung erweckt in den Leuten auch immer den Gedanken der Rache.

Die Abstimmung ergab die Annahme der 5 Beschlüsse der Kommission. Mehrheit. Sodann nahm der Rat mit 84 gegen 48 Stimmen den Antrag Müller an, welcher lautet:

„Der Kantonsrat, indem er den Bericht der Kommission vom 9. November genehmigt, und in der Erwartung, daß die Ausführungen des Kommissionsberichts berücksichtigt und daß die Ungehörigkeiten, welche sich in Sachen der fremden Polizei gezeigt haben, sich nicht wiederholen, beschließt, Mitteilung an den Regierungsrat.“

Gegen die politische Polizei konnte prinzipiell nichts beschloffen werden, es waren auch keine derartigen Anträge gestellt. Beistimmt kann dieselbe nur werden durch den Bund selbst und Greulich gab die Versicherung, daß der Kampf auch in Bern weitergeführt und dort ausgefochten werde.

Politische Uebersicht.

Der Pfarrer als Gotteslästerer.

Was alles in der Welt passiert — jetzt ist gar ein leibhaftiger Pfarrer als Gotteslästerer in eine hochnotpeinliche Untersuchung verwickelt, ein leibhaftiger Pfarrer und ein Militärpfarrer dazu! Der Mann, der zwischen der Bibel und dem Exzerptreglement immer noch den richtigen Weg gefunden hat, hat sich jetzt in die Sackgasse des Strafgesetzbuchs verwickelt. Der Distriktspfarrer Bachstein in Minden hat in einem Vortrag, den er in Esenbrück hielt, den lieben Gott beleidigt, aber natürlich nicht den lieben Gott der Protestanten, der sein höchster militärischer Vorgesetzter ist, sondern den lieben Gott der Katholiken. Dieser will sich nun offenbar von einem lutherischen Steher nichts gefallen lassen, denn „sein Wille“ muß es wohl gewesen sein, daß die frommen Zentrumsmänner von Esenbrück einen Straftraktat wider ihn bei der Militärbehörde einreichten.

Lauritz Goldmann-Seehuis.

VI.

Im Herbst, wenn die Familien von ihren Landhäusern nach der Stadt zurückkehrten, gab Fald-Olsen einen großen Ball.

Der Großhändler legte selbst viel Gewicht auf dieses Fest, zu welchem außer jungen Leuten, die wie er sich ausdrückte, „das Essen verdienen“ sollten, auch eine Anzahl der Honoratioren der Stadt eingeladen wurde.

Wenn die ganze Jugend mitgenommen ward, so glaubte der Großhändler die Einladungen etwas weiter nach unten und namentlich nach oben, als er es bei kleineren Gesellschaften wagen durfte, ausdehnen zu können. Platz war genug vorhanden.

Der Großhändler Fald-Olsen war ein Emborkömmling in der Hauptstadt; und da von einem Bekleidenden Anfang als Holzhändler sich ein großes solides Vermögen erworben hatte, richtete er alle seine Anstrengungen darauf, in das höhere Gesellschaftsleben aufgenommen zu werden. Er setzte dabei seine Hoffnungen auf Minister Beumehen. Ihre Bekanntschaft schrieb sich von der Zeit her, da Beumehen noch Rat war, und sie schien mit den Jahren immer intimer zu werden. Die Frauen in der Stadt wunderten sich ein wenig darüber, denn die Familie des Ministers tat sonst so gewaltig vornehm. Die Männer aber erklärten, es komme von Geschäftsverbindungen. Großhändler Fald-Olsen sorgte, wie es hieß, für die Ausbildung der Gelder

wegen Beleidigung der katholischen Kirche nach § 166 St.G.B. Das Kriegsgericht wird nun darüber zu entscheiden haben, ob der protestantische Gott recht hatte, der seinem frommen Knecht Bachstein seine Worte einblies, oder der katholische, der durch die lutherische Rede gekränkt worden ist. — Ein Kulturbild unserer Zeit, ein Stoff für einen großen Romandichters!

Die Herren vom Zentrum wissen es sehr genau, warum sie den § 166 des Strafgesetzbuches im Jahresrat erst neulich wieder wie die Löwin ihr Junges verteidigt haben. Sie schwärmen für Toleranz, d. h. für Duldsamkeit, wenn sie selber in Wetzlarburg oder sonstwo politisch geschubregelt werden, was sie aber selber nicht „tolerieren“ wollen, das ist die Freiheit der Diskussion über theologische und philosophische Fragen. Als ein letzter Rest der Papstjunktur und der Inquisition ist ihnen der § 166 des Strafgesetzbuches eine heilige Reliquie. Zu Zeiten, da die ungehöflichen Bretter und Scheiterhaufen aus der Mode gekommen sind, muß man sich zur Not auch mit der bloßen Einsperrung begnügen können.

In seiner köstlichen „Disputation zwischen einem Schutzmacher und einem Chorherrn“ hat der alte Hans Sachs den letzten Grund aller reaktionären Weisheit, der hierikal wie der muerdlich-orthodoxen und konservativen, enthüllt, indem er den dicken Chorherrn mit seiner Köchin als Kriegsrat halten läßt:

Wißt du wissen, woher's kommt? Man gibt auf die Geißlichkeit nichts mehr. Vor Zeiten hätte der heilige Vater, der Papst und die Bischöfe solchen, wie der Luther, das Predigtamt aufgehoben laut geistlichen Rechts und sie zum Widerruf genötigt, wie das mit dem Johannes Bus zu Konstanz geschehen ist. Könnte man nur die evangelischen Prediger zum Schweigen bringen, dann wäre alles gut. Aber wenn man sie schweigen heißt, kommen sie und wollen mit dem Papst und mit den Bischöfen disputieren, was der aller Welt gang u n e r h ö r t ist, daß einer will mit dem vierheiligen disputieren, der nicht würdig genug ist, mit St. Geilgeist zu reden.

Ja hätte man die evangelischen Prediger, die Revolutionäre des sechzehnten Jahrhunderts, die Kepler und Galilei, die Revolutionäre des siebzehnten, die Philosophen des achtzehnten und die Sozialdemokraten des neunzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts können „zum Schweigen bringen“, dann wäre heute noch „alles gut“! Aber sie kommen immer wieder und wollen mit dem Papst und mit den Bischöfen, mit dem Kaiser und mit den Ministern disputieren. Und so ward's immer schlimmer. Während die Welt vor dem Inquisitionsgericht noch in Entsetzen erstarbt, erscheint die Aktion seines Rechtsnachfolgers, des Mindener Kriegsgerichts nur mehr als ein heiteres Nachspiel und als Stoff zu amüsanen Betrachtungen. Vom ganzen gräßlichen Scheltzerhaufen ist nur der Fleins — Spahn — des § 166 übrig geblieben, den jetzt die heilige Enthalte der Esenbrücker Beisitzer unter dem Sitteln des lutherischen Baalopfers in Minden entzündet haben. Den Herrn Distrikts-pfarrer mag's schmerzen; aber die gottlose Welt ist roh genug, über diese verpödete Exekution und ihren Vollzieher, das heilige Kriegsgericht, das den letzten Willen der Gottheit zu ergründen berufen ist, in ein herzhafes erschütterndes Gelächter auszubrechen.

Aus Baden.

„Jungliberale und antiultramontane Gelben“. Vor etwa 14 Tagen hielt Herr Ostler M u f e r in Freiburg auf Veranlassung der anti-

des Ministers; ja, einige meinten sogar insgeheim, daß er jenem bisweilen mit einem kleinen baren Vorstoß aussehe.

Man lachte meistens etwas über den einen Großhändler, denn da er durch eigene Arbeit sich sein Geld erworben, hatte in den Augen der meisten Leute sein Reichthum nichts feines an sich und man schätzte sich durch die von ihm entfaltete Fracht geniert. Georg Delphin pflegte immer zu sagen: „Er hat die Unannehmlichkeit an sich, daß, wenn man eben im Zuge ist, zu glauben, man spreche mit dem Großhändler Fald, man plötzlich entdeckt, daß man den Holzhändler Olsen vor sich hat.“

Frau Fald-Olsen teilte nicht die Passion ihres Mannes für große Gesellschaften; sie mochte am liebsten kleine gemütliche Damenkreise mit Tee. Ihre Herkunft und ihr Ursprung waren unbekannt, und der Kammerherr meinte, ihr Stammbaum sei einer der ersten Wäme gewesen, die der Großhändler gefüllt habe, als er zu steigen begonnen.

Indessen war sie geduldig und gelehrig ihrem Mann in die Höhe gefolgt, so daß sie jetzt ihren Platz in dem eleganten Haushalt ausfüllte, ohne gar zu sehr abzusteigen.

Freilich pflegte Delphin sie noch ganz insgeheim Madam Olsen zu nennen, gleichwie er sich und andere mit Schilderungen von den „Tanzperücken in Olfens Saal“ ergötzen konnte; aber diejenigen, welche die Dame kannten, waren darüber einig, daß ihr gutes, warmes Herz die kleinen Begebenheiten gegen den feinen Ton reichlich aufwog.

Uebrigens war sie eine statliche Frau, und sie nahm sich gut aus, wie sie im hellen Notzkleide durch die Zimmer ging und Anordnungen traf, ehe die Gäste kamen.

Der Großhändler ging auch aus und ein, aber er war unruhig und aufgeregt, schalt die Diener und sah nach der Uhr.

„Was hast du denn doch heute, Männchen!“ fragte seine Gattin. „du machst ja ein Weien, als ob der König kommen sollte.“ (Fortf. folgt.)

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.
Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän E. v. Sarauw.

(Nachdruck verboten.)

12) (Fortsetzung.)
Moh schickte wie eine Kugel durch alle Räume des Ministeriums und es währte nicht lange, bis er mit jedem Winkel bekannt war und alle Geheimnisse und Intrigen des Ministeriums in seiner Hand hielt. Der Einfluss, den er auf den Minister selber ausübte, war geradezu unbegreiflich, und es war nur eine Stimme darüber, daß er der mächtigste Mann im ganzen Ministerium sei.

In dem großen Hause des Ministers — dem seine Frau Vermögen angehängt hatte — war Moh die Vorkammer eingedrungen worden. Es war allerdings eine Kellerräumung, allein sie lag nicht tief, und wenn man die wenigen Stufen hinabstieg, fand man freundliche gemütliche Zimmer, in die das helle Tageslicht durch die hohen Fenster voll hereinfiel.

Seit Christine ins Haus gekommen war, hatte sie die mittlere Stube zum Schlafgemach erhalten. Dies brachte es mit sich, daß Oskel Andreas durch ihr Zimmer gehen mußte, um in dasjenige zu gelangen. Das war nicht gerade angenehm, in dessen machte sich Christine nicht allwählig daraus. Oskel Andreas war so freundlich gegen sie, und die große hübsche Stadt brachte ihr so viele Ueberreichungen, daß sie die Sehnsucht nach der Heimat bald überwand.

Uebrigens war es ihr lieb, unter Fremden zu sein, welche nichts von der Schande wußten, die ihr Vater über sich selbst und über sie gebracht hatte. Alles, was zu der feinen Familie des Ministers gehörte, nicht ihr zu, wenn man sich im Norwege begehrte. Fräulein Silda hatte sogar einmal mit ihr gesprochen.

Es kam Christine so vor, als sei es gar zu viel, wenn eine so feine Dame mit ihr, die nur

ein einfaches Bauerntöchterchen war, sprechen wolle. Dahingegen vermochte sie nicht genügenden Wert auf die Lebenswürdigkeit des Bruders zu legen. Sie konnte nicht daran zweifeln, daß Alfred um die Schande ihres Vaters wisse, und außerdem lag in dem vertraulichen Tone des jungen Herrn etwas, das sie beängstigte, wenn er im Norwege zu ihr trat, oder wohl gar hinab in die Stube kam.

Da gefiel ihr der Doktor, der älteste Sohn des Hauses, weit besser. Mit ihm hatte sie aber nur einmal gesprochen. — Als Christine ein paar Wochen in der Stadt gewesen war, erhielt sie einen Brief von Hause:

„Liebe Christine!

Die Kugel hat gemarmert, seit du fort bist, und dein Vater ebenfalls, aber er hat eine andere Weise, die meistens in übermäßigen Graden und Mühen und Kollern und Wirtschaften besteht, so daß es lebensgefährlich ist, in die Nähe seines Alters zu kommen wegen umhergeworfener Steine und Klagen und Erde, die immer in der Luft umherfliegen, wie denn auch der Weg an und für sich so ist, daß mich die Menschen und das Vieh jammen, die hinüber sollen, was seinen Grund darin hat, daß für die Begreiften kein haltbarer Mann anzufinden ist, denn der Lehmann hat mich an den Kottmeister gewiesen, und der Kottmeister hat mich an den Baugenieur gewiesen, der ein Kapitän ist, so daß du selbst begreifen kannst, was das nützen wird. Er findet sich aber besser dazwischen, so allein zu sein, dein Vater, als ich gekannt hätte, er hat aber vier von den Klüßen verkauft, was gut war, denn es war wie die Verkörung von Sodom und Gomorra in Stall und Milchammer, weil sie nicht ordentlich gemolten werden, aber deine schwarze Kuh und die, welche er vom Pächter für den Prediger kaufte, sind noch da und milchen gut, weil er ihnen zu viel gibt, nach meinem Verstand, worauf er aber nicht hören will, sondern böse wird.“



antimontanen Vereinigung einen Vortrag über: „Trennung von Kirche und Schule“. Die Freiburger Antimontanen, zumeist Nationalliberale, spendeten den Ausführungen Mühsers, der die Trennung der Schule von der Kirche forderte, stürmischen Beifall. Dieser Tage nun hielt der evangelische Pfarrer in Freiburg eine Versammlung ab, in welcher ein Pastor Karl über das gleiche Thema, aber gegen die Trennung der Schule von der Kirche sprach. In der Diskussion meldete sich auch der nationalliberale Abgeordnete Obkircher zum Wort. Er betonte nach dem „Freib. Bot.“, daß Mühsers ein Theoretiker vom reinen Wasser sei und trat ganz bestimmt für Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Schule ein, besonders auch, weil bei einer Trennung von Staat und Kirche die protestantische Kirche so sehr ins Hintertreffen käme. Herr Obkircher rüffelte dann die „Jungen“ ab, indem er ihnen das Recht zusprach, einmal auch etwas sagen und schreiben zu dürfen, von dem sie nicht infam werden, die Konsequenzen zu überdenken. Ein jugendlicher Redner, Herr Professor Rieger, fand, daß Herr Obkircher den Jungliberalen damit doch eine despektierliche Behandlung habe angedeihen lassen. Der Herr Professor Burger, als Vorsitzender der antimontanen Vereinigung und Leiter der Mühsers-Versammlung, suchte Mühsers, dem er in fraglicher Versammlung Lob und Beifall spendete, ebenfalls abzusütteln. Nur suchte er, wie der „Freib. Bot.“ meldet, durch einige hinterhältigen an radikalen Prinzipien wieder jureinbringen, was er vorne hinauswarf.

So sind sie, die nationalliberalen und antimontanen „Helden“. Erst machen sie ein großes Geschrei über die Gefahren des Merkantilismus und wenns gilt, die Konsequenzen aus dem Kampf gegen die Reaktion zu ziehen, dann steifen sie sie aus.

Wo ist denn nun eigentlich die prinzipielle Basis, auf welcher das Abkommen der liberalen Parteien beruhen soll, wenn schon in dieser prinzipiell wichtigen Frage der Nationalliberalismus lässlich verläßt? Auch dieser Freiburger Vorgang ist nun wieder ein Beweis dafür, daß es den Nationalliberalen ebenso wie ihren Verbündeten ernstlich gar nicht um den Kampf gegen die Reaktion, als vielmehr um ihre Mandate zu tun ist. Und es ist weiter ein Beweis dafür, daß es eine Illusion ist, auf die „Jungen“ größere Hoffnungen zu setzen, als auf die „Alten“. Sie sind alle aus einem Holz. Mit den Nationalliberalen kam und darf sich niemand verbinden, dem es mit dem Liberalismus und seinen Prinzipien wirklich ernst ist.

Der demokratische „Bad. Landesbote“ moquiert sich neuerdings über die Stellung des Zentrums zu den Konservativen. Er läge aber doch viel mehr im Interesse der Herren Demokraten, sich über die Verhältnisse der Nationalliberalen, mit den Konservativen ein taktisches Zusammengehen zu ermöglichen, sich einmal auszusprechen. Darüber aber hat der „Bad. Landesbote“ bisher auffallenderweise Stillschweigen bewahrt. Soll daraus vielleicht geschlossen werden, daß die Demokraten nichts dagegen einzuwenden gehabt hätten, wenn die Nationalliberalen neben dem Bündnis nach „links“ gleichzeitig auch ein solches nach „rechts“ abgeschlossen hätten.

Die reine „Selbstironie“ ist es, wenn der „Bad. Landesbote“ über die „Bedeutung“ der Konservativen sich lustig macht. Zwar sind die Konservativen in Baden gewiß nicht von Bedeutung, aber noch viel weniger sind es die Demokraten, die nicht über die Hälfte der Anhänger verfügen, wie die Konservativen. Wer im Gashause sitzt, soll doch nach andern nicht mit Steinen werfen. So dem Augenblick, wo der „Blod“ mit seiner famosen Taktik Niaso gemacht haben wird, ist's mit der „Bedeutung“ der Demokratie alle. Jetzt wird noch ein letztes Experiment gewagt; mißlingt dieses und das ist so viel als sicher, dann faunt sich die Demokratie einbaufamieren lassen.

Der „liberale Blod“ ist sehr darauf bedacht, in der ersten Zeit, in der wir leben, den Stoff zu heiteren Zwischenstücken zu geben. Eben erst hat man erfahren, daß die Nationalliberalen so nebenbei auch mit den Konservativen ein Separatabkommen zu treffen bereit waren, und nun kommt die „freimüthige“ „Neue Bad. Landesztg.“ und verkündet der staunenden Welt, daß der Prestin noch keineswegs alle Brücken, die zum Zentrum führen, abgebrochen hat. Die Freimüthigen haben befanntlich die Ueberlassung des Bezirks Lörrach-Land als Bedingung für den Beitritt zum „Blod“ gestellt. Die Nationalliberalen aber lehnen die Bedingung ab. Der freimüthige „Ober-

Landesbote“ nimmt zu dieser Sache Stellung und schreibt u. a.:

„Es ist auch unrichtig, daß die freimüthige Partei, neuerdings“ Ansprüche erhebe, von denen früher, wie man annehmen muß, keine Rede gewesen sein soll. Wahr ist vielmehr, daß von freimüthiger Seite von Anfang an, und zwar auch schon vor Rücksprache mit den örtlichen Parteileitungsmitgliedern, der Anspruch erhoben wurde, daß, wenn die nationalliberale Partei angeht, die Nichtwideraufstellung des Herrn Dreher nicht auf das Mandat verzichtet werden solle, und auch nicht eine Einigung über einen gemeinsamen Kandidaten zustande kommen, von der freimüthigen Partei unbedingt verlangt werden muß, daß Herr Dreher's Land aus dem für die andere Partei zu lösenden Kompromiß ausgenommen werden müsse. Die freimüthige Parteileitung hat hier also im Stadium der Verhandlungen eine Forderung gestellt, die ihrerseits verweigert werden kann, da sie, die sonst überall im Lande in uneingeschränkter Weise zugunsten der Nationalliberalen schwere Opfer zu bringen bereit ist, und den Nationalliberalen mindestens 6 Sitze erhalten kann, doch auch das eigene Interesse nicht so ohne Bedacht dem der andern liberalen Parteien unterordnet kam. Dieses Ansehen ist um so weniger berechtigt, als in Lörrach-Land, wenn die Freimüthigen einen eigenen Kandidaten aufstellen, die Gefahr, daß Zentrum oder Sozialdemokratie den Sitz erobern werden, vollkommen ausgeschlossen erscheint. Die Freimüthigen tun jetzt bezüglich Lörrach-Land im formell richtigen Augenblick nämlich nur das gleiche, was im Jahre 1901 die nationalliberale Parteileitung getan hat, zu einem Zeitpunkt, wo dieses Begehren durchaus nicht hätte erhoben werden können. Damals hätte die nationalliberale Parteileitung den Kompromiß auf Behauptung des Besitzstandes bereits fertig abgeschlossen und unterzeichnet, sie kam dann nachträglich und hat, man möchte sie von der Beibehaltung der Behauptung des Besitzstandes in Lörrach-Land verbinden, da ihre Anhänger auf Verreiben einiger örtlichen Parteihäupter in Wilhelm und Herrschel das Abkommen nicht halten wollten. Die freimüthige Parteileitung war damals so vernünftig, diesem nachträglichen Begehren nachzugeben. Die Nationalliberalen scheinen sich heute, obgleich die Freimüthigen ihr Begehren rechtzeitig vorgetragen haben, auf einen gleich toleranten Standpunkt nicht stellen zu wollen; ihr Ansehen, ihren Kandidaten nach „Benehmen“ mit den Freimüthigen aufstellen zu wollen, kann natürlich als ein geringes Equivalenz für die Wahlhilfe anderwärts nicht angesehen werden.“

Die „Neue Bad. Landeszeitung“ bemerkt anschließend daran:

„Wollen die Nationalliberalen ehrlich ein dauerndes liberales Zusammengehen, dann dürfen sie nicht die Freimüthigen nach dem Grundsatze behandeln: „Vogel frei, oder stirb!“ So weit sind wir freimüthige denn doch noch lange nicht. Wir haben uns niemals für die Parole: „Nieder mit dem Zentrum!“ festgelegt; im Gegenteil... Auch unsere freimüthige Landesversammlung hat in ihrer Resolution jede Spitze gegen eine andere Partei, insbesondere gegen das Zentrum, vermieden, und dies geschah absichtlich, auf Grund einer Verabredung im geschäftsführenden Ausschuss. Die Verweigerung des Herrn Reichs-tagsabgeordneten Kopsch, die Parole: „Gegen das Zentrum“ hatte zwar für Bayern, nicht aber für die Rheinlande, hat garzeit auch für Baden eine Verabredung.“

Wenn diese Worte einen Sinn haben, so können sie nur eine gegen die Nationalliberalen gerichtete Drohung bedeuten des Sinnes, daß wenn die Nationalliberalen die Bedingung der Freimüthigen nicht akzeptieren, diese eventuell zu ihrer früheren Taktik zurückkehren, d. h. beim Zentrum Anschluss suchen. Diese Drohung charakterisiert aber auch zugleich den ganzen „Blod“ und seine Taktik. Um die Wahrung von Prinzipien ist es seiner einzigen der Blodparteien zu tun, ihre Taktik basiert ausschließlich auf dem Mandatsgeschäft. Uebrigens haben die Freimüthigen ihr Zusammengehen mit den Nationalliberalen im Jahre 1901 damit gerechtfertigt, daß sie es vermeiden wollten, daß ein Zentrumsgesandter Präsident der zweiten Kammer wird. Ihre Taktik von damals richtete also ihre Spitze gegen das Zentrum. Wenn jetzt die Freimüthigen erklären, der beabsichtigte Anschluss an den „Blod“ habe keine Spitze gegen das Zentrum, ja, gegen wen richtet sich denn der „Blod“ eigentlich? Die Demokraten versichern feierlich, daß der „Blod“ auch nicht gegen die Sozialdemokratie gerichtet ist und die Nationalliberalen sagen, es gelte gleichermassen dem Zentrum wie der Sozialdemokratie.

Die Freimüthigen zeigen sich davorst noch mannhalt, sie wollen nicht fliehen. Bleiben sie fest, so müssen entweder die Nationalliberalen nachgeben, und das würde eine große Blamage bedeuten, oder aber die Freimüthigen machen nicht mit. Verlieren werden diese ja auch nicht mehr, als wenn sie den Nationalliberalen den Steigbügel gehalten hätten. Die sich in die Reihen gesetzt haben, sind die überflüssigen Demokraten, die glauben, ihre sechs Mandate zu retten und womöglich noch das eine oder andere dazu zu gewinnen, dieweil sie, aller Voraussicht nach, mit einem sich begnügen müssen.

Das ist also der „liberale Blod“, dessen Führer und Zeitungen seit Wochen dramatisieren und mit Revanche und Vernichtung drohen. Dieweil kann das liberale Blodparteiensystem das leichtesten Windstoß über den Haufen geweht werden. Der „verjüngte“ badische Liberalismus steht vor dem Bankrott.

Nur recht denn braucht das Zentrum das Volk! Schon seit einigen Wochen sucht ein w-Artikler aus dem Anhang in der „Freien Stimme“ seine Doppelparteiweisheit auszuframen. Natürlich sind es die Sozialdemokraten, die dero Gradben schwer im Magen liegen. Doch hier sein neuester, vollkommener Erguß:

„w. Aus dem Anhang.“ „Noa multa, sed multum“ ist mein Grundtag von jeher bezüglich der Schule gewesen, die ich 46 Jahre lang als Religionslehrer und viele Jahre auch als staatslicher Schulpflichter heuchelt habe. Nur das Altruismus und die, dieses aber gründlich, mit öfterer Wiederholung, so daß es nicht mehr vergessen wird. Dinge, die man immer wieder braucht im Leben, vergißt man nicht so leicht; diese Dinge aber geben uns alternativen, was in der Schule gelehrt und gelehrt werden soll. „Bildungsfeindlich“ müssen wir Geistlichen doch sein in den Augen der Liberalen und Sozialdemokraten, wir mögen sagen, was wir wollen. Schon des Religionsunterrichtes wegen sind wir den Sozialdemokraten und wohl auch manchem Liberalen „Bildungsfeindlich“. Doch wir haben ja nichts mehr dazu zu sagen. Die Schule hat sich frei gemacht von der Kirche, obgleich diese es ist, welche überall die ersten Schulen errichtet hat, wie sie es durch ihre Missionare noch tut in den Hebeländern. Wie Gott selbst, so muß auch die Kirche die Wahrheit des Sprichwortes erfahren: „Laudant si der Welt Lohn.“

Wir möchten an den Artikler nur eine Frage richten: Seit wann muß der Gott der „allein seligmachenden Kirche“ die Wahrheit erst „erfahren“? Ist denn derselbe nicht mehr „allwissend“? O, ihr guten Christen!

Deutsches Reich.

* Wilhelm II. und George Washington. Wilhelm II., dem die Universität in Philadelphia durch einen Akt internationaler Höflichkeit den Dokortitel verlieh, dankte für diese Ehre durch folgendes Telegramm:

„Ich bin wahrhaft erfreut, daß die Universität mit gleichzeitiger mit dem Präsidenten Roosevelt die akademische Ehre anbietet, mit dem einst George Washington beselzt war. Ich bitte Sie, mit meinem Danke die besten Wünsche für das Gelingen und Wachsen der Universität entgegen zu nehmen.“

Die Wege der internationalen Höflichkeit sind wunderbar. Wilhelm II. ist Inhaber eines spanischen Regiments, das gegen das Gottesgnadenrum gepöbelt hat, jetzt ist er als Ehrendoktor einer demokratischen Universität, wie er selbst hervorhebt, in eine gewisse Gemeinschaft mit George Washington geraten. George Washington aber ist, vom Standpunkte der monarchistischen Weltanschauung gesehen, ein Reiter und Rebelle, der Truppen seines angetamten Herrn und Königs aus dem Lande jagte und Amerika zu einer Republik machte, deren erster Präsident er wurde. Wenn Washington nicht als Hohenrat auf dem Golgen endete, so verdankt er das nur dem Umstande, daß hinter ihm freie Republikaner standen, während die Generale Er. englischen Majestät nur über verpöbelte Soldtruppen verfügten.

Wilhelm II. und George Washington — manches wird möglich, was man vordem für unmöglich hielt! Vielleicht auch wird in hundert Jahren, wenn Rußland eine Republik geworden ist, ein fünfziger deutscher König — Preußen wird doch immer Könige haben? — zum Ehrendoktor der Petersburger Universität und zum Ehrenmitglied einer akademischen Gesellschaft ernannt werden, die sich in stolzer Erinnerung, die Schmorner und Verschörrer“ nennen wird. Die Welt muß sich belächeln drehen, was unten liegt, wird oben stehen...!

Ein verdienstvoller Mann ist der Oberhofmarschall des Kaisers, Graf August zu Eulenburg. Er erhielt nach der „Nationalzeitung“ jüngst vom Fürsten Ferdinand von Bulgarien mit dem Großkreuz des bulgarischen Verdienstordens mit Brillanten seinen 75. Orden, wobei die kleineren Denkmünzen und Medaillen noch gar nicht einmal mitgerechnet sind.

* Noch eine Zentrumsdenunziation. Unter dem Titel „Protestantische Propaganda unter den Katholiken Berlins“ veröffentlicht die „Germania“ einen Hut und Klage spendenden Artikel gegen die protestantische „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“. Die Grundzüge dieses Artikels bildet ein Zirkular der vorerwähnten Gesellschaft, das ihr „auf den Redaktionsstisch“ gelagert ist und das sie jetzt mit Politischer für ihre Zwecke zu verwenden sucht. Das Zirkular enthält aber nichts weiter als die bekannte und wenig interessante Tatsache, daß die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums“ katholische Polen und Italiener zum Protestantismus zu bekehren sucht. Das in fanfaren Pastorenstil verfaßte Flugblatt verweist die Partei des toleranzantags in förmliche Mäherie. Bestehtens schreibt ihr Zentralorgan, die „Germania“:

Wir überlassen es jedem unparteiischen Leser, ob hier nicht eine durchaus unerlaubte, systematische Propaganda seitens protestantischer Kreise unter den Katholiken getrieben wird. Wir erheben gegen ein solches Gebahren öffentlich und feierlich Protest. „Bruder“ Müller und „Bruder“ Maranda (das sind die beiden im Zirkular genannten polnischen resp. italienischen Missionare) sind zudem offenbar Ausländer, und wir fragen die für eine solche Staatsregierung hiermit, ob sie eine solche Propaganda von fremden Staatsangehörigen im Reichsgebiete (?) dulden will.

Der ebenso freche wie ignorante Pfaffe, der diesen Denunziationsartikel geschrieben hat, weiß also nicht einmal, daß die Ausweisungsbefugnisse der preussischen Regierung an den preussischen Staatsgrenzen enden; er möchte die beiden protestantischen Prediger, die sich erheben, das auszusprechen, was sie für die religiöse Wahrheit halten, gleich aus dem ganzen Reiche jagen. Die deutsche Sprache hat kein Wort zur Brandmarke einer Gesellschaft, die Gottesverehrung heuchelt und der unbequemen Geschäftskonturierung die Polizei auf den Hals hegen will, die am selben Tage durch ihren Redner im Abgeordnetenhaus in Namen der „Freiheit“ für die Zulassung katholischer Studentenverbindungen plädiert und am selben Tage die polizeiliche Unterdrückung religiöser Meinungsfreiheit fordert.

Hausland.

England.

Bestimmen über das Gull-Urteil. Die Mitteilungen über die Entschiede, welche die Gull-Kommission in ihrem Berichte fundgeben werde, veranlassen die Morgenblätter, zumeist ihre Enttäuschung auszusprechen, obgleich sie einmütig erklären, daß England sich bei der Entscheidung beruhigen müsse. „Daily Graphic“ bezeichnet die Entscheidung als durchaus unbefriedigend. „Daily Telegraph“ sagt, Rußland habe einen diplomatischen Siegeserrund. Die „Morning Post“ schreibt, das Urteil der Kommission stelle eine ungeheure Ue und unfaßbare Lehre auf, nämlich, daß ein friedliches, neutrales Schiff bei Ausübung seines rechtmäßigen Berufes kein Recht und keinen Schutz gegen eine kriegsführende Partei habe; der Mangel an Festigkeit seitens der englischen Regierung habe die Nation in den Augen der Welt gedemütigt. „Daily Chronicle“ äußert, Rußland habe seinen ersten Sieg während des jetzigen Krieges zu verzeichnen; die Niederlage der englischen Regierung scheine vollständig zu sein. „Standard“ meint, obgleich das Urteil nicht den berechtigten Erwartungen Englands entspreche, so müsse immerhin der bestehenden Entschädigung der ungeheuren Vorteil gegenüberhalten werden, der darin liege, daß die Kommission eine Entscheidung, bei der England sich in Ehren beruhigen könne, an die Stelle des Unheils gesetzt habe, das ein Appell an die Waffen hätte mit sich bringen müssen.

Schweiz.

Ein sozialdemokratischer Bezirksrichter in Zürich. Bei der Ersatzwahl in das Züricher Bezirksgericht ist unser Genosse Arbeitersekretär Lühlinger ohne Gegenkandidaten mit 8351 Stimmen gewählt worden. Damit hat die Arbeiterpartei endlich wieder in dieser Behörde eine Vertretung.

Haus der Partei.

E. Freiburg. Wie aus dem Interzettel ersichtlich ist, findet diesmal die Wahlvereinsversammlung nicht

Donnerstag, sondern Dienstag den 28. Februar statt. Auf der Tagesordnung steht: 1. Berichterstattung vom Offenburger Parteitag, 2. Vortragsrede über den Jahresbericht des Lebensbedürfnis- und Produktivitätsberichts. Mit Rücksicht auf den letzten Punkt laden wir alle Genossen und Genossenschaftsmitglieder, welche in obigem Verein Mitglied sind, freundlich ein.

E. Freiburg. Der genossenschaftliche „Vollstrecker“-Ausgabe für Freiburg liegt ein Aufsatz bei, welcher die Genossen auffordert, mehr als bisher für die Verbreitung des „Vollstrecker“ zu tun. Jeder bisherige Abonnent sollte sich bemühen, auf den angelegten Gesellschaften mindestens einen neuen Abonnenten zu gewinnen. Eine jeder seine Pflicht und der Erfolg wird von großem Vorteil für die hiesige Bewegung sein.

Seibelsberg, 22. Febr. Im hiesigen Parteiverbande wird heute Abend eine gut besuchte Versammlung den Bericht über den Offenburger Parteitag entgegen. Genosse Schuchard, der Delegierte der hiesigen Parteioffiziere, berichtete in ausführlicher Weise über die Verhandlungen desselben, die ja den Genossen schon durch die Berichte in der Parteipresse bekannt sind. In der sich an den Bericht anschließenden Debatte wird die Errichtung des Parteisekretariats lebhaft begrüßt. Eine längere Zeit nahm die Frage der Taktik in Anspruch. Man wies namentlich darauf hin, daß bei der in der Taktikresolution gebrauchte Ausdruck „praktische Politik“ sehr dehnbar sei. Die Mehrzahl der Delegierten stellte sich auf den Standpunkt, daß bei Stichwahlen die beste Parole „Gewerke bei Fuß“ sei. Im weiteren wird darauf hingewiesen, daß in Bezug auf die Jugendorganisationen auch die nötige Agitation nicht außer Acht gelassen werden dürfe. Im Parteiverbande wird auf die Agitation für die Parteigenossen der hiesigen Stadtpartei den Antrag zu unterbreiten, für die notleidenden Bergarbeiter im Ruhrrevier ebenfalls wie andere Städte einen entsprechenden Betrag zu bewilligen, and einstimme Annahme. („Vollstimmte“.)

Zum Fall Antritt bringt der „Vorwärts“ folgende Notiz: Ein Teil der Antipresse enthält folgende Notiz: „Oto Antritt in Berlin wurde vom Parteivorstande ausgedrückt, sein Stadtratsmandat, sowie seine sämtlichen Parteiamtender niederzulegen und von allen Kandidaturen zurückzutreten. Antritt hat mit der Frau eines ihm betreffenden Parteigenossen, eines Vertrauensmannes der Partei, ein unerlaubtes Verhältnis unterhalten, das zur Trennung der in Frage kommenden Eheleute führte.“ Diese Darstellung ist falsch. Der Parteivorstand hat keine solche Forderung an den Genossen Antritt gerichtet, dazu hätte er keine Veranlassung. Antritt hatte vielmehr unaufgefordert sich bereit erklärt, sein Mandat als Stadtratsmitglied niederzulegen. Im weiteren hat es sich nicht gehandelt. Auch die übrige Darstellung des Vorfalles ist falsch. Die hiesige Presse mußte den Fall Antritt in der Richtung aus, daß sie ihn behauptete, Genosse Antritt habe auf dem Desbener Parteitag den Genossen Antritt, die Forderung der Partei“ genannt. Auch das ist irrig. Weder hat Antritt eine solche Charakterisierung Antritts in Dresden noch sonstwo gegeben, sie wäre auch lächerlich. Wohl aber hat Antritt, und er autorisiert uns, dieses in seinem Namen zu erklären, den Genossen Antritt allegiert als einen sehr fleißigen, sehr opferwilligen und eifrigen Parteigenossen angesehen und sieht ihn als solchen noch an.

Badische Chronik.

* Karlsruhe, 25. Febr.

Ein Mann ein Wort — damit kann man unter Zeiten, bei denen Versprechen und Taten nicht übereinstimmen, sich einig machen. Gestern wurde ein Mann ein Wort, nicht aber man, und das gegebene Wort, nicht einmal, wenn's schwärz auf weiß gegeben ist. Zum Beispiel: Am 11. August 1904, während des Maurerstreiks, unterschrieb Herr Baumunternehmer Gustav Gerhardt in Rinstheim folgende Erklärung:

„Ich Unterzeichneter erkläre hiermit, daß ich die Forderung der Maurer anerkenne, also 46 Pf. Stundenlohn bezahle. Abänderung findet nicht statt.“

Karlstraße, 11. Aug. 1904. Gustav Gerhardt.“ Diese damalige Zusage hat Herr Gerhardt bis heute noch nicht zurückgezogen. Trotzdem fällt es ihm aber in neuerer Zeit gar nicht ein, die bezprochenen 46 Pf. auch wirklich zu bezahlen. Er fügt sich auf die schließlichen Verhältnisse der Maurer in der gegenwärtigen Jahreszeit und meint, die Maurer müßten froh sein, wenn sie arbeiten können. Später, wenn dann „das Geschäft wieder besser geht“, sei er bereit, 46 Pf. Stundenlohn zu bezahlen. Das macht ja der Herr Gerhardt sehr gnädig; weiß er denn auch, ob die Maurer dann, wenn das Geschäft besser geht, nicht vorziehen, bei denjenigen Arbeitgebern zu arbeiten, die ihr gegebenes Wort auch gehalten haben.

Die organisierten Maurer werden jetzt, wenn die Arbeit wieder beginnt, ihr Augenmerk ganz besonders darauf richten, ob und inwiefern die Herren Unternehmer die getroffenen Vereinbarungen eingehalten haben. Auch seien die Arbeiter davor gewarnt, bei Genossen Arbeit zu nehmen, von denen die Arbeiter erfahrungsgemäß den verdienten Lohn nicht bekommen können. Bei der Firma Adolf Geiseler & Co. in Karlsruhe, wo etwa 26 Maurer und Tagelöhner seit November d. J. noch über 500 Mark Lohn zugute. Bei Annahme von Arbeit ist also Vorsicht dringend zu empfehlen. Um sich vor Schaden zu behüten, werden die Maurer gut tun, vor Annahme von Arbeit sich über die betr. Firma jeweils bei der hiesigen Organisationsleitung zu erkundigen.

* Aus dem Politischen. Am 22. Jahre alter lediger Kaufmann aus Unterplatt, der in der hiesigen Fabrik in Stellung war und sich in den letzten Monaten über 700 Mk. durch falsche Lohnbezüge rechtswidrig aneignete, ging vorgestern in dem Augenblick fest, als eben sein Besondere verurteilt worden sollte. — Wegen Vergehen gegen § 175 St.G.B. wurde ein fähiger Dienstmann aus Rastatt angeklagt. — Verhaftet wurden: 1. ein 21 Jahre alter Kellner von hier wegen Diebstahls; 2. ein 28 Jahre alter lediger Hausierer aus Guntzheim, welcher dringend verurteilt ist, in der Augustenstadt angeklagt und 513 Mk. gestohlen zu haben; 3. ein 37 Jahre alter verheirateter Wirt aus Wöllmühl und seine 17 Jahre alte Stiefochter wegen Verbrechen gegen § 175 St.G.B.; 4. ein 24 Jahre alter lediger Inhabler eines Singebins, der in der Nacht zum 20. d. Mts. in der Rastatterstraße einem Bureauvater nach vorausgegangenem Wortwechsel mit einem gefährlichen Werkzeug eine schwere Verletzung am Kopfe beibrachte und 5. ein verheirateter Kaufmann aus Lössau wegen Betrugs.

* Forstheim, 25. Febr.

Der Geschäftsbericht der allgemeinen Arbeitnachsorge-Anstalt Forstheim für 1904 ist erschienen und stellt sich als eine fleißige Arbeit dar. In der Einleitung wird die Unzulänglichkeit unorganisiert oder gemeinschaftlich betriebener Arbeitsvermittlung betont und betont, daß die heutigen Verhältnisse des Geschäfts- und Wirtschaftslebens gebietet verlangen, daß durch die Gemeinden kostfreie, allgemeine, öffentliche Arbeitsnachweise geschaffen werden, welche zur Pflege des interlokalen Verkehrs an eine Landeszentrale angeschlossen sind. Eine solche Landeszentrale ist vor kurzem in Karlsruhe für die Arbeitsnachweise-Anstalten Badens errichtet worden.

Die Forstheimer Anstalt ist auf paritätischer Grundlage geschaffen und setzt sich der geschäftsführende Vorstand aus je 3 Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen. Auch das Gewerkschaftsamt ist im Vorstand vertreten. Vorsitzender ist Bürgermeister Hofmann, als Beamter ist der Verwalter J. Wittenberger für die männliche und Frauenteilnehmer für die weibliche Abteilung tätig. Der Rechnungsbericht weist in Einnahme 3716,11 Mk., in Ausgabe 2895,45 Mk. auf, mit einem Restvorrat von 820,66 Mk.

Total-Ausverkauf

wegen vollständiger Geschäftsaufgabe.

Am 10. März ds. Jz. beginnt der Umbau unserer Geschäftsräume. Von diesem Tage an steht uns nur noch die Hälfte des jetzigen Ladens zur vollständigen Räumung unseres Warenlagers zur Verfügung.

Von Montag, 27. Februar bis Donnerstag, 9. März

Verkauf zu jedem nur annehmbaren Gebot

Kleiderstoffe Byrkin Weißwaren Hemdenflanelle
 Barchente Drella Kattune Wäsche
 Tricotagen Futterstoffe Vorhänge Teppiche

Unsere Magazine für Bettstellen und Bettfedern müssen bis 10. März vollständig geräumt sein.

Kinderbettstellen zu jedem Preis. Ein Posten große eiserne Bettstellen 190/90, solange noch Vorrat Stüd **3 95** Bettfedern von 60 Pfennig an.
 Ein Teil der Ladeneinrichtung per sofort zu verkaufen. Verkauf nur gegen bar.

Kaiserstrasse 82 **Gebrüder Faber** Am Marktplatz

Manufaktur-, Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft.

Wilh. Boländer

Kaiserstrasse 121.

Zur Konfirmation

Zur Kommunion

empfehle:

Schwarze Kleiderstoffe

Reinwoll. Cachemires, Satins, Volles Mtr. 1.— bis 3.50
 Reinwoll. Cheviots, Panamas, Crêpes „ .80 „ 3.25
 Reinwoll. Serges, Coteles, Ripse „ 1.25 „ 3.75
 Reinwoll. glatte und faç. Kammgarn- und Mohairstoffe „ 1.— „ 4.50

Weisse Kleiderstoffe

Reinwoll. Cachemires, Satins, Volles Mtr. 1.10 bis 3.50
 Reinwoll. Cheviots, Panamas, Crêpes „ .65 „ 3.—
 Reinwoll. Battiste, Taffats, Serges „ 1.— „ 4.—
 Reinwoll. glatte und faç. Kammgarn-, Mohair- u. halbseid. Stoffe „ 1.10 „ 3.75

Schwarze und weisse Kleiderstoffe sind eine Spezialität meines Geschäftes.

Ich bringe darin eine unerreichte Anzahl vorzüglichster Stoffe zu sehr billigen Preisen.

Einfarbige und melierte Kleiderstoffe, Modekleiderstoffe
 grösste Auswahl, jedem Geschmack entsprechend und in jeder Preislage.

Anzugstoffe für Knaben: in schwarz, dunkelblau, meliert und gespritzt, gute, reinwollene Qualitäten, Meter Mk. 2.50, 3.50 bis 6.50.

Festhalle.

Samstag den 26. Februar 1905, nachmittags 4 Uhr,
 „Humoristisches aus allen Ländern“

oder
 „Die Reise um die Welt in 3 Stunden“

arrangiert von der gesamten
 Kapelle des Bad. Leib-Grenadier-Regiments

Königl. Musikdirektor Adolf Voetge.

Eintritt: (Abonnenten 30 Pfg.)

(Nichtabonnenten 60 Pfg.)

Soldaten und Kinder je die Hälfte.

Die Konzertabonnementskarten haben Gültigkeit.

Sauptregramm mit Zeit 10 Pfg.

Wegen Umzug

ist eine komplette Aussteuer, bestehend aus 2 franz. Bettladen mit Matratzen, 2 best. Nachen, 2 best. Matratzen, 2 Polstern, 1 Waschkommode mit Marmorpl., 1 Spiegel, 1 Nachtschrank mit Marmorpl., 1 Schrank mit Spiegel, 1 Tisch, 1 Stuhl, 1 Küchenschrank, 1 Küchenschrank, 2 Hocker, zu dem billigen Preis von 425 Mk. zu verkaufen. Mit 2 Deckbetten, 4 Rippen 80 Mk. höher. Die Sachen sind neu u. matt u. blank poliert, können auch auf Wunsch zurückgestellt werden.

Waldstraße 14, parterre.

Geld-Lotterie

Zell a. M.
 Bar Geld ohne Abzug Mk. 65 000.
 Haupttreffer Mk. 20 000.
 2mal 3000 = Mk. 6000
 2mal 2000 = Mk. 4000
 3mal 1000 = Mk. 3000
 10mal 500 = Mk. 5000
 20mal 100 = Mk. 2000
 40mal 50 = Mk. 2000
 100mal 25 = Mk. 2500
 720mal 10 = Mk. 7200
 2700mal 5 = Mk. 13 500
 3598 zus. = Mk. 65 900
 Zeller Lose à Mk. 2.—, Porto und Liste 25 Pfg.
 Generalvertrieb f. Baden:
Carl Götz,
 Bankgeschäft, Karlsruhe.

Hülsenfrüchte.

Viktoria-Erbisen, halbe per Pfd. 12 und 16 Pfg.
 Viktoria-Erbisen, ganze, per Pfd. 20 Pfg.
 grüne franz. Erbsen per Pfd. 26 Pfg.
 Perlbohnen per Pfd. 18 u. 20 Pfg.
 Schwefelbohnen per Pfd. 20 Pfg.
 getrock. Schnittbohnen per 1/2 Pfd. 46 Pfg., per 1/4 Pfd. 170 Pfg.
 Zuckerlinsen per Pfd. 12 u. 16 Pfg.
 Bellerlinsen per Pfd. 20, 24 u. 28 Pfg.
 getrock. Kaffeebohnen per Pfd. 20 Pfg.

Dürr-Obst

Zweitschgen per Pfd. 15, 23, 30 und 35 Pfg.
 Calfornische Pfannkuchen per Pfd. 40 und 60 Pfg.
 Dampfwästel per Pfd. 40 Pfg.
 Apfelschnitze per Pfd. 30, 40 u. 50 Pfg.
 Birnenschnitze per Pfd. 18 u. 28 Pfg.
 Marzipan per Pfd. 66 Pfg.
 Würstchen per Pfd. 60 Pfg.
 Calfornische Birnen u. Pfd. 60 Pfg.
 Birnenellen per Pfd. 70 Pfg.
 Kürbisse per Pfd. 30 Pfg.
 Datteln per Pfd. 20, 25 u. 30 Pfg.
 getrock. Heidelbeeren u. Pfd. 70 Pfg.
 gemischtes Obst per Pfd. 25, 30 und 40 Pfg.

mit 5% Rabatt, Bernh. Kranz

empfehle
 Werderplatz 37, Waldstr. 40e,
 36 Kaiserstraße 36.
 (Man verlange Rabattmarken.)

Für Brautleute!

Zwei hochhändl. Bettladen, 2 Kissen in Haffon garb., 2 best. Matratzen, 2 Polster, 1 Nachtschrank mit Marmorplatte, Waschkommode mit Marmorplatte, 1 Schrank, 1 vieredriger Tisch mit Eichenplatte, 4 Stühle, 1 Sofa, 1 Kommode, 1 Spiegel, 1 Küchenschrank, 1 Küchenschrank, 2 Hocker sind um den spottbilligen Preis von 350 Mk. zu verkaufen. Mit 2 Deckbetten, 4 Rippen 80 Mk. höher. Die Sachen sind alle neu und alles poliert. Kann auf Wunsch auch zurückgestellt werden. Näh. Waldstr. 14, parterre.

Fahr- u. Motorräder

neu und gebraucht unter Garantie zu äusserst billigen Preisen. Ersatzteile, Schläuche, Mäntel. Reparaturen prompt und billig.

Karl Schermer,

Winterstraße 44. Telefon 1434.
Wädchen
 vom Lande kann in bestem Restaurant das Kochen erlernen, ebenfalls unentgeltlich. Zu erfragen in der Exped. d. „Volkstreu“.

Wuchgeschäft

ein kleineres ist zu verkaufen. Zu erfragen im „Schwarzen Adler“, Kronenstrasse, Durlach.
Liebensteinstraße 2, 4. St., ist ein gut möbliertes Zimmer an einen besseren Arbeiter zu vermieten. Parteilosigkeit bevorzugt.

Ein tüchtiger Fuhrknecht

kann sofort eintreten.
G. Mantz,
 Karlsruhe, Göttestraße 20.
Pforzheim.

Raucher!

Wegen Umzuges bietet sich verehrl. Abnehmern vorzügliche Gelegenheit zu **günstigem Einkauf**. Bei Entnahme von 100 Stück ab meiner anerkannt **erstklassigen deutschen Cigarren- und Cigaretten-Fabrikate** lasse **wesentliche Preisermässigung** eintreten und möchte höchlichst um freundl. Besuch bitten.

Albert Haller,

Bahnstr. 2,
Pforzheim. 765

Konserven:

400.4	1 Pfd. 2 Pfg.
Erbisen, junge	30 50
„ „ mittelfeine	35 50
„ „ feine	40 70
Schneidebohnen, junge	28 35
„ „ junge, prima	— 32
Brechbohnen, junge	25 45
„ „ prima	35 45
Wachbohnen	— 35
Karotten, geschält	— 50
Erbisen u. Karotten	— 45
Schnittpörgel	45 75
Schnittpörgel mit Rüben	60 110
Stangenpörgel	60 110
Stangenpörgel II	70 130
Stangenpörgel I, stark	90 160
Champignon	— 100
1/2 Dose 85 Pfg.	85 145
1/4 Dose 50 Pfg.	— 50

Fr. W. Hauser

Kaiserstraße 76, Waldstraße 63.
Bereinsanzeiger.

Arbeiterbund „Vorwärts“, Durlach, Turnfunktion. Samstag, 25. Februar, abends 8 Uhr beginnend, Tanzfränzchen der Tanzsäule im „Amalienbad“, wozu die Vereinsmitglieder freudlich eingeladen sind.
 Der Sektionsvorstand.